

Friedrich Schweitzer

Glauben weitergeben von Generation zu Generation

Dr. Friedrich Schweitzer, geboren 1954 in Owen/Teck, Studium der Theologie und der Erziehungswissenschaft in Tübingen, Zürich und an der Harvard-Universität, nach Assistentenzeit und Vikariat zunächst Professor für Praktische Theologie in Mainz, seit 1995 Professor für Praktische Theologie/Religionspädagogik in Tübingen, Vorsitzender der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie, Vorstandsvorsitzender des Comenius-Instituts/Münster, Mitglied der Bildungskammer der EKD; Evangelisch-theologisches Seminar, Liebermeisterstr. 12, 72076 Tübingen

Manchen scheint es selbstverständlich: Der christliche Glaube muss von Generation zu Generation weitergegeben werden. Andere fragen skeptisch zurück: Gilt dies auch heute noch in einer Zeit, in der die religiöse Erziehung in der Familie vielfach auf dem allerletzten Platz zu rangieren oder ganz entfallen zu sein scheint? Und überhaupt: Was soll das eigentlich heißen: den „Glauben weitergeben“? Glauben muss doch schließlich jeder selbst – oder eben nicht. Der Glaube ist jedenfalls nicht einfach eine Sache, die sich wie ein Ding vererben und an spätere Generationen übergeben lässt.

Klar ist allerdings auch, dass Kirche, Christentum und Glaube keine Zukunft haben, wenn zwischen den Generationen keine Glaubensüberlieferung mehr stattfindet. Deshalb ist es wichtig, darüber nachzudenken, was die Weitergabe des Glaubens von Generation zu Generation bedeutet. Und dabei zeigt sich, dass eine Glaubensüberlieferung im Sinne des Zusammenhangs von Glaube und Bildung für Kinder und Jugendliche eine unerlässliche Hilfe zur Lebensorientierung sein kann.

Das Verhältnis zwischen den Generationen als Herausforderung

„Was will denn eigentlich die ältere Generation mit der Jüngeren?“ Der Theologe und Pädagoge

Friedrich Schleiermacher hat darin die Grundfrage jeder Pädagogik gesehen. Jede Generation von Eltern muss sich also darüber klar werden, was sie an die nächste Generation weitergeben möchte. Sie muss klären, was die nächste Generation unbedingt braucht. Eltern und andere pädagogisch Tätige, die verantwortlich erziehen wollen, müssen sich und anderen erklären können, was aus ihrer Sicht unverzichtbar ist.

Dabei gilt: Die menschliche Lebenszeit ist begrenzt. Menschen werden geboren, und Menschen sterben. Deshalb besteht die Menschheit stets aus verschiedenen Generationen. Die Frage nach dem, was von Generation zu Generation weitergegeben werden soll, gehört unverzichtbar zum Menschsein.

In einer ersten Annäherung lässt sich sagen, dass Glaube eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens ist. Es geht um grundlegende Lebensorientierungen, um Grundeinstellungen zu sich selbst, zu anderen und zu letzten Sinnhorizonten. Deshalb ist die Weitergabe des Glaubens so wichtig – für die Eltern ebenso wie für das Kind, für die Gesellschaft ebenso wie für die Kirche. Denn hier geht es nicht um Einzelfragen oder einzelne Kenntnisse und Fertigkeiten, sondern um die grundlegende Frage nach dem Woher und Wohin des Lebens und der Welt.

Häufig sind es Kinderfragen, durch die die Erwachsenen auf solche Sinnhorizonte erst wieder gestoßen werden. Es ist kein Zufall, dass eine der wichtigsten Stellen in der Bibel auf die Fragen der Kinder verweist: „Wenn dich nun dein Sohn morgen fragen wird: Was sind das für Vermahnungen, Gebote und Rechte, die euch der Herr, unser Gott, geboten hat? so sollst du deinem Sohn sagen: Wir waren Knechte des Pharao in Ägypten, und der Herr führte uns aus Ägypten mit mächtiger Hand“ (5. Mose 6,20f). Auch hier ist das Generationenverhältnis im Blick – von Vater und Sohn oder, für heute gesprochen, von Eltern und Kindern. So weit ist klar, worum es bei der Weitergabe von Glauben von Generation zu Generation gehen muss. Dennoch bleibt die Frage: Kann man den Glauben an Kinder weitergeben?

Hier stellen sich viele Fragen ein, angefangen bei den Kindern und dem, was sie vielleicht von Alter und Entwicklungsstand her noch nicht verstehen, bis hin zur manchmal fehlenden Wirksamkeit der Weitergabe. Eltern oder sonst in der Erziehung Tätige machen immer wieder die Erfahrung, dass Erziehung nicht darüber verfügen kann, was Kinder wirklich aufnehmen und was nicht. Am wichtigsten ist an dieser Stelle aber die theologische Frage, die sich aus der Eigenart des christlichen Glaubens ergibt.

Martin Luther schreibt im Kleinen Katechismus, in seiner Erklärung des dritten Glaubensartikels: „Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann.“

Es steht also nicht in der Macht des Menschen, einfach von sich aus zu glauben. Deshalb steht es auch nicht und noch weniger in der Macht von Eltern oder anderen Menschen, zu gewährleisten, dass Kinder zum Glauben kommen. Darüber entscheidet, wie Luther ausdrücklich sagt, der Heilige Geist.

Freilich: Der Heilige Geist ruft die Menschen durch das Evangelium, und damit ist auch klar, was die ältere Generation hier für die jüngere tun kann: Sie kann dafür sorgen, dass die biblische Überlieferung der nächsten Generation zu Ohren kommt. Dies geschieht durch biblische Geschichten, durch Gebete und Lieder, durch Gottesdienst und Unterricht. Und es geschieht im Alltag des Lebens selbst, im Zusammenleben der Generationen, wenn deutlich wird, woran die Menschen ihr „Herz hängen“ (Luther).

Kein Glaube ohne Bildung – und umgekehrt

Nach christlichem Verständnis sind die Möglichkeiten einer Weitergabe des Glaubens zwischen den Generationen zwar begrenzt, aber sie sind doch entscheidend wichtig. Der christliche Glaube geht nicht etwa auf eine plötzliche Erfahrung zurück, die den Menschen im Schlaf überrascht. Dieser Glaube ist vielmehr Glaube an Jesus Christus. Er ist eine Beziehung zu dieser Person, von der Kinder erst etwas wissen müssen, damit sich eine solche Beziehung entwickeln kann.

Weiterhin entspricht es besonders dem evangelischen Glaubensverständnis, dass es entscheidend auf den Glauben jedes einzelnen Menschen ankommt. Die Kirche kann mit ihrem Glauben demnach nicht an die Stelle des einzelnen Menschen treten. In diesem Sinn muss tatsächlich jeder für sich selber glauben. Darin liegt auch der Grund, warum eine evangelische Kirche besonders für religiöse Bildung und Erziehung Sorge tragen muss. *Kein Glaube ohne Bildung!*

Wenn ich dies in der Überschrift zu diesem Abschnitt auch umkehre – *keine Bildung ohne Glaube!* –, so ist damit gemeint, dass wir auch dafür sorgen müssen, dass die Bildungseinrichtungen unserer Gesellschaft die Fragen nach Sinn und Lebensorientierung beachten und sie nicht zugunsten vordergründig dringlicherer Bildungsziele von Ökonomie und Technik aus dem Blick verlieren. Darauf hat nicht zuletzt die im Jahr 2003 erschienene Denkschrift der EKD „Maße des Menschlichen“ aufmerksam gemacht.

In der Gegenwart gewinnt der Zusammenhang von Glaube und Bildung weiter an Aktualität: In einer Zeit, in der Kinder und Jugendliche von Anfang an mit einer Vielzahl unterschiedlicher Orientierungsangebote und Lebensmöglichkeiten konfrontiert sind, brauchen sie eigene Urteilsfähigkeit gerade in Fragen des Glaubens. Dazu gehört nicht zuletzt die Fähigkeit, sich vom eigenen Glauben und dessen Gründen Rechenschaft geben zu können.

Störung zwischen den Generationen?

Seit einiger Zeit ist immer wieder vom „Traditionsabbruch“ zwischen den Generationen die Rede und vom „Ausfall der Familie als religiöser Erziehungsinstanz“. Viele machen sich Sorgen um die Zukunft von Glaube, Christentum und Kirche. Und schon immer gab es die Erfahrung, dass Kinder anders werden als von den Eltern gewünscht, auch hinsichtlich des Glaubens. Selbst die Kinder von bewusst christlich eingestellten Eltern bleiben nicht immer beim Christentum!